

Predigtthema: Nicht verwaist durch den Geist

Leitvers: „Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen. Ich komme zu euch.“ (Joh 14,18)

Last Lecture

An den US-amerikanischen Universitäten gibt es die Tradition der „letzten Vorlesung“; der so genannten *Last Lecture*. Die Grundidee dahinter ist die folgende: „Was würden Sie als Professor Ihren Studenten sagen, wenn es für Sie die letzte Möglichkeit wäre, ihnen noch etwas mitzuteilen?“ Die „letzte Vorlesung“ ist also eine Art Vermächtnis-Vortrag. Das Spielerische daran ist: Es ist nicht die tatsächlich letzte Vorlesung vor dem Ruhestand. In diesem Sinne ist es eine Ehre für einen Professor, wenn er vorzeitig zu einer solchen *Last Lecture* angefragt wird.

In *Last Lecture* berichten die Professoren nicht nur von ihren wichtigsten Forschungsergebnissen, sondern auch von den Werten, die ihnen im Laufe ihres Lebens wichtig geworden sind, von den Lebenserfahrungen, die sie gemacht haben, und den Lektionen, die sie daraus gelernt haben. Die *Last Lecture* soll von ihrer Grundidee her eine Inspiration und Ermutigung sein.

Bei diesen Abschiedsvorlesungen sind die Hörsäle gut gefüllt – insbesondere durch das fachkundige Publikum: Das Kollegium ist da, aktuelle oder ehemalige Studenten und natürlich die Familie und die Freunde. Der größte Hörsaal einer Uni mit rund 1.000 Plätzen reicht allemal aus. Vor einigen Jahren aber gab es in Amerika, in Pittsburgh, eine *Last Lecture* von einem Informatik-Professor, die aufgenommen und ins Internet gestellt wurde. Bis heute wurde diese Vorlesung auf YouTube über 20 Millionen Mal abgerufen. Das ist höchst erstaunlich – insbesondere für das Fachgebiet der Informatik.

Der Informatik-Professor, der diese Ehre der *Last Lecture* erhielt, war Randy Pausch – er war gerade mal 47 Jahre alt (**Folie 1**). Das tragische an seiner *Last Lecture* war, dass er bei seinen Vorbereitungen wusste, dass diese Vorlesung nicht nur spielerisch seine letzte Vorlesung werden sollte. Randy war an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankt und hatte nur noch wenige Monate zu leben hatte. Er war verheiratet und ein junger Vater von drei kleinen Kindern: ein, drei und fünf Jahre alt (**Folie 2**).

Seine Vorlesung war im wahrsten Sinne des Wortes ein Vermächtnis: an seine Universität und seine Studenten, aber insbesondere an seine Kinder. Er wollte speziell ihnen in diesen 90 Minuten etwas mitteilen, wofür andere Väter viele Jahre Zeit haben. Er wollte ihnen helfen, ihren Weg in dieser Welt zu finden. Daher nannte er seine Vorlesung „*Die Träume seiner Kindheit wahr werden lassen*“. In seinem Vortrag betonte er, dass er trotz seiner unheilbaren Krankheit ein sehr glücklicher Mensch war, weil er seinen Kindheitsträumen gefolgt war. Er hatte alles erreicht, was er sich erträumt hat. Diesen Weg dorthin wollte er in seiner Vorlesung beschreiben. Und so berichtete er von den Lehren, die er im Laufe seines Lebens gelernt hat. Er vermittelte seine Lebensweisheiten

sehr persönlich – und mit viel Humor. Wer sich diese Vorlesung im Internet anschaut, wird kaum vermuten, dass da ein totkranker Mensch doziert, der wenige Monate später verstarb.

Aufgrund der großen Betroffenheit, die diese Vorlesung ausgelöst hat, entschied sich Randy, seine Ausführungen nochmals in einem Buch zu entfalten. Am Ende war er zu schwach, dieses Buch aus eigener Kraft zu vollenden. So wie es sein körperlicher Zustand erlaubte, diktierte er seine Gedanken. Das Buch wurde weltweit zum Bestseller und ist in rund 40 Sprachen erschienen. Warum hat das Schicksal von Randy und seiner Familie weltweit Millionen von Menschen ergriffen? Es ist ja nicht so, dass niemand von uns ähnliche schreckliche und schmerzhaft Schicksale aus seinem Umfeld kennen würde. Traurigerweise ist seine Geschichte keine Einmaligkeit, die sich weit von uns entfernt in Pittsburgh ereignet hat.

Der Schmerz der Vaterlosigkeit

Was löst Randys Geschichte in uns aus? Ganz offensichtlich berührt seine Geschichte einen Grundschmerz von uns Menschen. Mir ist zunächst aufgefallen, dass es das Schicksal der kleinen Kinder ist, das mich berührt hat. Man weiß durch die Forschung über das autobiografische Gedächtnis, dass wir uns als Erwachsene eigentlich nur bewusst an Dinge aus unserer Kindheit erinnern, die ungefähr mit dem dritten, vierten Lebensjahr beginnen. Was in den ersten Jahren unseres Lebensgeschehen ist, entzieht sich in der Regel unserer Erinnerung, wenn sie nicht stark emotional belegt sind. Ich habe in der letzten Woche mit einem meiner Söhne seine Geburtsstadt Göttingen besucht. Er hat dort nahezu die ersten drei Jahre seines Lebens verbracht. Ich habe ihm die Orte gezeigt, die für uns als Familie prägend waren; so standen wir zwei u. a. vor unserer alten Wohnung und dem Fenster seines Kinderzimmers. Für ihn war es interessant, aber er konnte keine Erinnerungen abrufen. Er war noch zu jung.

Was bedeutet dies für die Kinder von Randy, die ein, drei und fünf Jahre alt waren? Der fünfjährige Sohn wird einige wenige Erinnerungen an seinen Vater behalten. Der dreijährige Sohn wird sich kaum an das Aussehen, die Stimme, die Berührung seines Vaters erinnern können. Die einjährige Tochter wird keine eigene Erinnerung an ihn haben. Was ihr bleibt, sind Erfahrungen und Erinnerungen aus zweiter Hand. Geschichten ihrer Mutter, ihrer Großeltern und vielleicht das eine oder andere ihrer älteren Brüder. Mehr nicht. Sie wird niemals wissen, was es heißt, einen Vater zu haben.

Ich glaube, dass es dies ist, was uns Menschen am meisten in dieser Geschichte schmerzt: der Verlust des Vaters. Diese Kinder verlieren ihren Vater an eine tückische Krankheit. Eines Tages werden sie Fragen stellen wie: Wer war mein Vater? Wie hat er gedacht? Wie hat er gelebt? Was empfand er für mich? Wer war ich für ihn? Sie werden um Antworten ringen. Und müssen doch irgendwie mit offenen Fragen leben lernen. Im Laufe der Jahre werden sich die Kinder dieses Video ihres Vaters immer wieder ansehen.

Sie sehen ihn auf dem Bildschirm und hören ihm zu, wie die Träume ihrer Kindheit wahrwerden können – und wissen doch, dass ihr größter Traum zerplatzt ist: mit ihrem Vater aufzuwachsen. Dieses Video ist so unendlich kostbar, und doch eine Konserve aus vergangenen Zeiten. Ein Vater, der zu ihnen spricht, aber nicht mehr antwortet, nicht mehr zuhört, nicht mehr da ist. Sie werden sich ein Bild von ihrem Vater aufbauen – jeder wird sein eigenes Bild haben. Mehr nicht.

Wahrscheinlich finden wir uns alle irgendwo in dieser Familiengeschichte wieder – mit unserem Schmerz und unseren Ängsten. Wir wissen, dass Teile ihre Geschichte uns nicht erspart bleiben. Wir finden uns in dem Vater wieder, der sich gewünscht hätte, mehr Zeit mit seinen Kindern verbringen zu können. Wir finden uns in seiner Frau wieder, die innerhalb kurzer Zeit ihren Mann verliert und doch irgendwie weiterleben muss. Wir finden uns in den Kindern wieder, die es lernen müssen, dass ihr Vater nicht mehr da ist.

Die Last Lecture von Jesus

Unsere Lebensgeschichten sind so kostbar und zugleich so zerbrechlich. Das weiß auch Jesus. Und deshalb hat er auch eine *Last Lecture* gehalten – am Abend vor seiner Kreuzigung. Es sind die letzten Stunden, die er mit seinen Jüngern verbringen wird. Sein Abschied naht. Er wird gehen müssen; er wird sie verlassen müssen. Und die Jünger spüren dies an diesem Abend (**Folie 3**). „*Erschreckt nicht, habt keine Angst*“ (Joh 14,1), spricht er ihnen zu, bevor er ihnen erklärt, dass er sie verlassen wird, um zu seinem Vater zu gehen. Offensichtlich spürt er, was in ihnen vorgeht. Was müssen sie nun von ihm hören?

Hier geht es nun um Jesu Vermächtnis an seine Jünger; das ist seine *Last Lecture* – kein weiterer Abend mit ihnen, sondern ein letzter Abend mit ihnen. Was er jetzt ein letztes Mal sagt, muss das Wichtigste sein! Was müssen sie unbedingt hören? Worauf wird es in ihrem Leben ankommen? Dieser letzte Abend wird für sie so prägend sein wie für die Kinder das Video ihres Vaters. Und auf bestimmte Weise könnten wir auch sagen: Joh 13 – 17, diese fünf Kapitel, sind Jesu Abschiedsbrief an uns – seine *Last Lecture* an uns.

Jesus weiß um ihre Ängste und ihren Schmerz und antwortet ihnen mit den Worten (**Folie 4**): „*Mein Vater wird euch einen anderen Beistand geben ...*“ (Joh 14,16) Stell dir vor, du wärest damals dabei gewesen, nachdem du über drei Jahre hinweg Seite an Seite mit Jesus unterwegs gewesen bist. Wären diese Worte für Dich ein Trost gewesen? Ich glaube, ich hätte ganz schön geschluckt. Jesus verlässt mich und verspricht mir einen anderen Beistand. Ist das nicht ein billiger Trost? Wer soll ihn ersetzen? Wer kann ihn ersetzen? Ist er nicht unersetzlich – so wie Randy für seine Kinder und seine Frau?

Aber dann sagt Jesus etwas, was uns alle irritiert hätte (**Folie 5**): „*Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch*“ (Joh 14,18). Wie sollen wir denn das verstehen? Jesus kündigt an, dass er zum Vater geht und sagt nahezu im selben

Atemzug: „Ich komme zu euch.“ Spätestens hier waren die Jünger wohl komplett verwirrt. Jesus kündigt an, dass er geht – und zugleich, dass er kommt. Wie soll das gehen? Und was ist sein Herzensanliegen dahinter?

Jesu Herzensanliegen

Wenn wir diese Kapitel Joh 13 – 17 lesen, dann erleben, wir dass Jesus uns einen Vater vor Augen malt, der uns liebt. Dieser Vater ist sein Vater, und er will auch unser Vater sein. Jesus sagt über seinen Vater (**Folie 6**): *„Der Vater selbst hat euch lieb“* (Joh 16,27). Was für eine herzliche, tiefe und persönliche Zuneigung. Sie meint weit mehr als dieses „Ich hab dich lieb“, das sich immer etwas weniger anhört als „Ich liebe dich“. Der Vater gibt dieser tiefen und persönlichen Zuneigung ein Gesicht: in Jesus. Jesus sagt an diesem Abend (**Folie 7**): *„Wer mich sieht, sieht den Vater“* (Joh 14,9). Wer wissen will, wie der Vater ist, der muss auf Jesus schauen. Er ist Ausdruck der tiefen Vaterliebe. Jesus verkörpert das Vaterherz Gottes. In ihm wird offenbar: Dieser Gott-Vater ist nicht fern, sondern nahe, nicht verurteilend, sondern gnädig, mitfühlend und voller Erbarmen! Und so sagt Jesus an diesem Abend (**Folie 8**): *„Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist“* (Joh 13,11). Glaubt mir!

Und wenn Jesus nun geht, dann geht doch auch mit ihm der Vater in ihm. Mit Jesus verlieren die Jünger auch ihren Gott-Vater. Das ist der Grundschmerz, den sie haben. Wenn wir einen Schmerz um die Kinder von Randy Pausch haben und um all die anderen Kinder dieser Welt, die ihren Vater oder ihre Mutter verlieren, dann ist dies ein Echo von diesem tieferen Schmerz, dass wir unseren Gott-Vater verlieren könnten. Wir alle brauchen diesen Vater.

Die Not unseres Lebens ist nur, dass wir wie die Kinder von Randy kaum Erinnerungen an ihn haben. Viele von uns haben ihren Gott-Vater vergessen. Und dann versuchen wir, unser Leben ohne diesen Vater zu gestalten – als Waisen. Wir kämpfen uns ohne ihn durch unser Leben: ohne seinen Rat, seinen Rückenwind, seine Ermutigung, seine Liebe. Die wichtigsten und kostbaren Momente unseres Lebens verbringen wir ohne ihn. Und in den dunklen und schmerzhaften Stunden unseres Lebens fühlen wir uns allein. Und so kämpfen wir uns vaterlos durch unser Leben.

Und dann haben wir auch noch unsere eigenen Geschichten mit unserem biologischen Vater, die mal mehr, mal weniger glücklich sind. Ich will geschichtlich dazu etwas ausholen: Über fünf Millionen junge Männer und Väter haben wir im 2. Weltkrieg verloren. Über 11 Millionen deutsche Soldaten waren anschließend in Kriegsgefangenschaft. Viele sind gebrochen und traumatisiert zurückgekehrt. Sie mussten allein mit ihren Kriegsdämonen kämpfen. Sie konnten in Folge nie so ganz die Väter sein, die ihre Kinder wiederum gebraucht hätten. Und so hinken wir seit Generationen mit diesen nicht geheilten Vätergeschichten. Das ist der Generationenfluch eines Krieges. Ein Glück, wer es anders erlebt hat.

Jesus weiß sehr genau, was er uns in seiner *Last Lecture* sagen muss: „Der Vater selbst hat euch lieb“ (Joh 16,27). Und dieser Vater will uns allen nicht fern sein. Er will nicht, dass wir Waisen sind. Weit über alle verlorenen, nicht heilen und gebrochenen Vätergeschichten unseres Lebens hinaus will er uns der Vater sein, den wir niemals verlieren können. Diesen Grundschmerz der Vaterlosigkeit in uns will er heilen – aus purer Liebe. Das ist sein Herzensanliegen.

Wie wird er der nahe Vater?

Aber wie macht er das? Wie soll das gehen? Ein Freund hat mir einmal erzählt: „Meine größte Wunde aus meiner Kindheit ist die, dass mein Vater nie in mein Kinderzimmer gekommen ist. Ich hätte es mir so sehr gewünscht, dass er dort hineinkommt, was meines ist – wo ich mich ausdrücke und was meine Welt ist.“ Mir war das ein eindrückliches Bild: Das Kinderzimmer als ersehnter „Gemeinschaftsort“ mit dem Vater. Das Kinderzimmer als ein Sehnsuchtsort nach Gemeinschaft mit ihm.

Randy hat sich von seinen Kindern verabschiedet und was ihnen bleibt, ist ein Video, manch andere Erinnerung – und ein Grabstein (**Folie 9**). Was bleibt Jesu Jüngern? Was bleibt uns? Ihnen blieb die Erinnerung und uns die niedergeschriebenen Abschiedsworte von Johannes, könnte man sagen. Dann aber hätten wir nicht viel mehr. Aber wir haben mehr: Jesus löste seine geheimnisvollen Worte „*Ich komme zu euch.*“ (Joh 14,18) wenige Momente später auf (**Folie 10**): „*Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen*“ (Joh 14,23).

„Wir werden kommen“ ist ein anderer Ausdruck für den Beistand, von dem Jesus zuvor gesprochen hat. Nun löst sich auf, dass Jesus hier keinen billigen Trost verheißen hat. Nein, vielmehr deutet er an, dass er fortan anders für uns erfahrbar sein würde. Nicht als ein äußeres Gegenüber, sondern als eine tiefe innere Geisterfahrung – als der Geist des Sohnes und zugleich als der Geist des Vaters. Näher und tiefer kann Gott uns nicht kommen. Das ist mehr als das Betreten eines Kinderzimmers. Wahrlich, wir sind keine Waisen. Wir sind Kinder des lebendigen Gottes. Gottes Liebe will erfahrbar werden. Sie ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist (vgl. Röm 5,5).

Damit ist jede Geisterfahrung, die wir machen, auch eine Vatererfahrung. Und dieser Vater will uns nicht fremd sein, sondern zutiefst vertraut und zugänglich. Und wann immer wir diese Zeilen von Jesu *Last Lecture* lesen, macht der Geist Gottes in uns diese Worte Jesu neu lebendig – weit mehr als eine Erinnerung, sondern als Präsenzerfahrung Gottes: „*Der Vater selbst hat euch lieb.*“ Der Vater ist gegenwärtig, wenn wir diese Zeilen lesen. Er bestätigt uns, dass jedes Wort Jesu, das er an jenem Abend gesprochen hat, wahr ist und uns gilt.

Nicht Verwaist durch den Geist

Michael Bendorf am 13.07.25



Dieser Vater in uns heilt unseren Grundschmerz der Vaterlosigkeit. Darum sagt Jesus an diesem Abend (**Folie 11**): „*Glaubt mir: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden*“ (Joh 16,7). Sein Weggang war gut für seine Jünger, die ja wirklich erschrocken waren. So konnte der Geist Gottes kommen und in ihnen und in uns wohnen. Gott vertröstet uns nicht, er tröstet uns; ein Trost, der tiefer nicht sein könnte.

Jesus macht uns deutlich, dass alle diese Trosterfahrung des Vaters machen können, die ihn, Jesus lieben. An ihm hängt alles: er verkörpert den Vater und seine Liebe. Wenn du auf diese Vaterliebe heute antworten möchtest, dann liebe Jesus. Liebst du ihn, dann liebst du den Vater. Liebst du ihn, dann empfängst du die Vaterliebe, dann nimmt sein Geist in dir Wohnung. Seinen Liebesbrief, die Bibel, hast du in Händen, seinen Geist darfst du in dir tragen. Du sollst ganz bei Trost sein. Du sollst keine Waise sein. Du bist viel zu sehr geliebt.